

In gemütlicher Stimmung ging es dann weiter mit dem gemeinsamen Singen von Weihnachtsliedern, musikalisch begleitet von Marina mit ihrer Gitarre. Zwischendurch sorgte Gerd wieder mit dem Vorlesen einer Mundartgeschichte für Abwechslung und Aufheiterung. Aus dem Buch „Wie`s die Goarbe gibt“ kam die Geschichte „Christbeemel“ zum Vortrag. Die Zuhörer erfuhren dabei, wie es „Hirche Fritze“ schaffte, die alte Familientradition aufrechtzuerhalten, „a Christbeemel ne zu keefm“ sondern aus dem nahegelegenen „Buusch“ zu besorgen, natürlich ohne zu bezahlen.

Mit der Hoffnung auf ein gesundes Wiedersehen im neuen Jahr und anhaltender Freude bei den Übungsstunden der Frauen (Gymnastik mit Yoga) und Männer

(Tischtennis) verabschiedeten sich die Sportfreunde.

Die Sportgruppe Lückendorf wünscht allen Einwohnern und Gästen der Gemeinde Oybin ein besinnliches Weihnachtsfest und ein gesundes neues Jahr 2026.

Sport frei!

*Gerd und Jutta Pfitzner
im Auftrag der SG, Lückendorf*



Oybiner Geschichten

Weihnachten in Oybin – Ein kleines Wunder

Für Kinder ist Weihnachten das Fest der Wunder und Überraschungen. Wir Erwachsenen dagegen sind oft abgeklärter – manchmal auch ein wenig abgebrühter.

Doch glücklicher macht uns das nicht. Wir haben das Staunen verlernt.

Wer es wiederfinden möchte, dem empfehle ich zur Weihnachtszeit eine Reise ins Zittauer Gebirge, in das kleine, märchenhafte Dorf Oybin.

Dort kehrt das Staunen zurück – wie von selbst, wenn die stille, romantische Winterlandschaft sich wie ein funkelnndes Licht in die Seele legt. Kein Wunder, dass einst schon Caspar David Friedrich hier seine Sehnsucht auf die Leinwand bannte.

Als ich vor 58 Jahren zum ersten Mal, geführt von der Liebe, von der Ostseeküste nach Oybin kam, verliebte ich mich nicht nur in einen Menschen – ich verlor mein Herz auch an diesen Ort.

An die kleine, verwunschene Bergkirche, an die geheimnisvolle Kulisse der Sandsteinfelsen und an die Wälder, die im Winter wie mit glitzerndem Puderzucker überzogen scheinen. Damals fuhren wir mit der dampfenden Schmalspurbahn durch das Tal, das wie in einen Kranz von tief verschneiten Bergen gebettet lag. Der Zug schnaufte, schaukelte, dampfte – und mit jedem

Schlag der Räder schien die Zeit langsamer zu werden.

Vorbei glitten Felsen, die wie versteinerte Gestalten Wache hielten. Und wieder war es da: das Staunen.

Wenn in der Abenddämmerung die ersten Lichter aufleuchten, verwandelt sich Oybin in ein Weihnachtsschönheit.

In den Gärten glitzern festlich geschmückte Tannenbäume.

Die kleinen Umgebindehäuser tragen ihr weißes Winterkleid, und aus den Fenstern blicken geschnitzte Lichtenengel und gedrechselte Bergmänner hinaus in die Nacht.

Über allem schweben die Herrnhuter Sterne, als hätten sich ferne Himmelslichter auf die Erde verirrt.

Dort, wo das Leben einst besonders hart war, schenken die Menschen bis heute Licht, Wärme und Farben.

Besonders zauberhaft ist die kleine Bergkirche. Sie schmiegt sich wie ein Nest an den Felsen. Innen steigt der Raum terrassenförmig an – so sitzt der Letzte in der letzten Reihe auf gleicher Höhe wie der Pfarrer auf der Kanzel.



Foto Gerd Kundisch

Schlicht, demokratisch, aus Holz geziemt – und doch liebevoll bemalt, zart marmoriert, verziert mit bäuerlich-barocken Ornamenten.

Dieses Gotteshaus wurde mit Händen und Herzen geschaffen, nicht um Macht zu zeigen, sondern um Mut zu geben, Mensch zu bleiben.

Hier war ich viele Jahre Pfarrer. Und an jedem Heiligabend geschah ein kleines Wunder.

Obwohl es im Ort nur 340 Kirchenmitglieder gab, füllten fast 800 Menschen die Kirche.

Kerzenlicht tauchte den Raum in goldenes Leuchten, alte Lieder erfüllten das Holzgewölbe, und selbst die Stasi-Männer, die mitschrieben, konnten nur das notieren, was längst ins Herz der Menschen drang.

Kinder spielten das Krippenspiel, und in den Augen der Alten leuchtete das Licht der Hoffnung. Viele von ihnen hatten Krieg und Verlust ertragen, doch in dieser Nacht waren sie nicht allein. Türen standen offen, Stollen, Bratwürste, Karpfen und Glühwein wurden geteilt.

Denn Weihnachten in Oybin hieß: Niemand bleibt allein oder draußen.

Bis heute lebt hier die Geschichte fort. Am ersten Weihnachtsfeiertag zieht ein festlich geschmücktes Kaiserpaar in prächtigen Gewändern durch den Ort. Es ist Kaiser Karl IV., der einst die Mönche auf dem Oybin besuchte und hier ein Kloster gründete.

Begleitet von Musik und Fackeln wandert man gemeinsam hinauf zur Bergkirche und weiter zur Ruine auf dem Gipfel.

Dort, zwischen Kerzen, Chor und Schafe, feiert man Weihnachten – so still, so innig, dass die Zeit für einen Augenblick stillzustehen scheint.



©Foto: Uwe Heinrich

Das ist das Weihnachtswunder von Oybin:

Hier begegnet der Mensch nicht nur einem Ort, sondern auch sich selbst – seinen Wünschen, seinen Träumen, seinem Staunen.

Und vielleicht begegnen wir uns eines Tages dort, im Glanz der Sterne, im Leuchten der Kerzen, im Staunen eines Weihnachtsabends.

Ich wünsche allen eine gesegnete, wundervolle Weihnacht!

Der Hainer Heiner